

Volk im Kokarausch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 12

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Volk im Kokarausch

Wer in den südamerikanischen Anden reist, dem fällt es auf, daß die meisten Indianer mit einer geschwellenen Backe einhergehen. Hinter der mehr oder weniger großen Geschwulst könnte man auf den ersten Blick wohl eine Krankheit vermuten. Aber so ist es nicht, sondern ganz einfach: der Eingeborene hat eine seiner Baktentaschen — meistens die linke — mit einer Handvoll Kokablätter gefüllt. Nicht nur Männer, auch Frauen und größere Kinder sind undenkbar ohne den Kokablätter-Knäuel im Munde. Sie alle kauen bis ans Ende ihrer Tage. Koka ist der Inhalt ihres Lebens, Koka verschafft dem Kauer täglich seinen Rausch, Koka treibt den Indio zu Höchstleistungen an und — ruiniert seinen Organismus. Seit Jahrhunderten arbeitet das Alkaloid an der Vernichtung der Rasse, deren Kultur und deren Wirtschaftsorganisation einstmals beispiellos waren. — Man sagt, daß die Spanier es waren, die das Kokakauen



Koka-Kulturen, treppenförmig angeordnet, auf 3000 bis 4000 m Höhe in den peruanischen Anden. Mitten drin in der Pflanzung sind Ueberreste einer Inkafarm erkennbar. Schon vor tausend und mehr Jahren wurde im alten Imperium das Gift nach den gleichen Methoden gezüchtet wie in diesen Tagen.



Junger Peruaner mit dem unentbehrlichen Kokablätter-Knäuel in der linken Baktentasche. Im frühesten Alter schon beginnen Knaben sowohl wie Mädchen, sich des Stimulans zu bedienen. Die Wirkungen auf den Organismus und das Äußere des dem Laster verfallenen Menschen machen sich früh und äußerst eindrücklich bemerkbar. 20- bis 30jährige Indios sehen aus wie 60- bis 70jährige Greise.

— damals ein Privileg der indianischen Herrscherkaste — zum Allgemeingut des Volkes machten, um mit dem Gift die Indios zu den unmenschlichen Arbeiten in den alten Silberminen anzupfeischen, gleichzeitig um sie widerstandslos zu machen gegen Waffengewalt und indolent gegen alles Fremde. Wahrscheinlicher ist aber, daß die Indios schon seit vielen Jahrhunderten Sklaven des Lasters waren, das ihre Kraft schon gebrochen hatte, als im Jahre 1531 180 europäische Abenteurer ihr Riesenreich im Handstreich nahmen. — Koka ist Hauptartikel auf allen Märkten, vom kleinsten Andendorf bis zu den größten Städten wie Cuzco und La Paz. Es ist Wertmaß für Entlohnungen, für Verträge zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, zwischen Reisenden und Führer. Mit seiner Hilfe sind die Indios zu übermenschlichen Anstrengungen fähig. Tagelang können sie zwischen 3000 und 5000 m Höhe Lasten schleppen, mit kurzen, schnellen Schritten. Sie kennen keine Müdigkeit, weder Hunger noch Durst, solange noch ein Häufchen der Blätter in ihrer aus Lamawolle gewebten Tasche ist. Für einen Vorrat Koka veradtet der Indio Familie und Besitz und nicht selten gibt er seinen einzigen Wertgegenstand, den bunten Poncho, das Universaltuch der Andenindianer, für eine Ration des Stimulans. — Der Kokastrauch wächst wild, wird aber auch auf Pflanzungen kultiviert. Sorgfältig müssen die Blätter getrocknet sein, da sonst ihr Markwert unter der Farbe leidet. Viele Indios mengen die bitteren Blätter mit Pottasche, die sie in einem kleinen Flaschenkürbis bei sich führen. — In den Zeiten des alten Imperiums wurde der Strauch vornehmlich auf den heute noch zum Teil existierenden Treppenfarmen an den steilen Berghängen gebaut. Verwertung fand das Gift schon damals in der Heilkunde. Besonders als Betäubungsmittel bei Operationen, die im alten «Reiche der Sonne» schon mit staunenswerter Technik ausgeführt wurden, wie uns heute noch die exakten Trepanationen an den Schädeln der Gräberfunde beweisen. Aus dem Medikament ist ein Rauschgift geworden. Ein Laster auch der Aermsten, da es ja hier rezeptlos ausgehändigt wird. Eigentümlich ernste Gesichter finden wir bei allen kauenden Indianern, einen geistesabwesenden, starren Blick, ein rätselhaftes Insichgekehrtes, das anmutet wie Trauer über den eigenen Untergang.



Koka-Verkäuferin in einer Straße von La Paz.